

KÖLN 68!

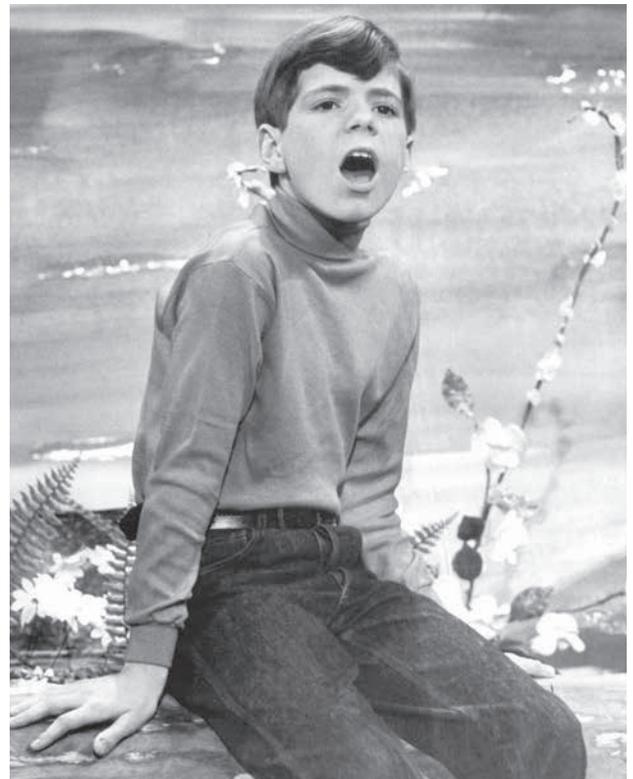
Eine einordnende Darstellung

Michaela Keim und Stefan Lewejohann

„Berlin brennt, Köln penn!“ – diesen Reim sollen sich im „langen Jahr 1968“ Studierende der bundesdeutschen Großstädte mit Blick auf Köln gemacht haben. Der Reim scheint naheliegend, denn spricht man heute über „die 68er“, so denkt man meist an Städte wie Berlin und Frankfurt – oder Hamburg. An der Hamburger Universität entsteht am 9. November 1967 schließlich eine der vielen Bildikonen dieser Zeit, als die AstA-Vorsitzenden Detlev Albers und Gert Hinnerk Behlmer anlässlich der Rektoratsübergabe ein Transparent mit der Parole „Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren“ vor den, in besagte Talare gehüllten, Amtsträgern in das Audimax trugen. Damit eng verbunden ist ein weiteres Ereignis, denn es handelte sich bei dem schwarzen Stoff, auf dem die weißen Lettern drapiert waren, um einen Trauerflor von der Beerdigung des Studenten Benno Ohnesorg in Hannover. Ohnesorg war am 2. Juni 1967 in Berlin bei einer Demonstration gegen den Schah-Besuch erschossen worden – für viele das Ereignis ihrer weiteren Politisierung. Und schon entsteht ein weiteres Bild im Kopf, das sich ebenfalls tief in das kollektive deutsche Gedächtnis gebrannt hat: ein junger Student, sterbend am Boden eines Berliner Hinterhofs liegend, in den Armen einer Frau.

Ohne Mühe lassen sich weitere solcher Bilder nennen: die Pistole an der Schläfe des gefangenen Vietcong Nguyen Van Lem, die vor einer weißen Wand nackt posierenden Bewohner der Berliner Kommune 1, das auf dem Bordstein liegende Fahrrad samt Aktentasche nach dem Attentat auf dessen Besitzer Rudi Dutschke oder das Liebespaar Barbara und Nicholas Ercoline, das sich auf einer Wiese in der Nähe des kleinen Ortes Woodstock Arm in Arm in eine Decke hüllt. Ein Augenblick, der – im Foto eingefangen – neun Monate später das Plattencover einer Best-of-Platte des Festivals zieren und so in der Welt verbreitet werden wird.

„68“ hat weltweit viele solcher Bilder produziert und zu Ikonen werden lassen. Und damit wird ein weiterer Aspekt deutlich: „68“, das war eben auch eine Medienrevolution. Allen voran das Fernsehen als noch relativ neues Medium, mittlerweile für weite Gesellschaftsschichten erschwinglich, fand Verbreitung in den



68 war auch die Geburtsstunde Heintjes. Sein Lied "Mama" stürmte 1968 die deutsche Hitparade; Foto: Reiss / picture-alliance / dpa.



Rudi Dutschke bei seinem einzigen Auftritt in Köln in den Sartory Sälen am 6. Dezember 1967; Foto: picture-alliance / dpa.

deutschen Haushalten und brachte die Welt in die heimischen Wohnzimmer – zunächst in schwarz-weiß, immer häufiger aber auch in Farbe. Schnell griffen Parteien und Interessengruppen auf das neue Medium zurück: Den Protestierenden diente es als Mittel zur Generierung von Aufmerksamkeit und Inszenierung für die eigene Sache, die Medien wiederum steigerten mit ihrer Berichterstattung Auflage- und Zuschauerzahlen.

Köln in den 1960er Jahren – Eine Stadt der Widersprüche?

Köln, das war in den Jahren um 1968 eine Stadt zwischen Aufbegehren gegen die gesellschaftlichen Zustände auf der einen und dem Beharren und Festhalten an eben diesen auf der anderen Seite. Eine geteilte Stadt. Eine Stadt des Nebeneinanders und des „Sich-Aneinander-Abarbeitens“. Immer wieder brach dieser Widerspruch und Konflikt offen zutage. Wie sehr, das zeigte schon

die KVB Demonstration im Oktober 1966 und das Staatsbegräbnis Konrad Adenauers im Kölner Dom 1967.

Die KVB Demonstration galt vielen Teilnehmern als Infernal und die offene Gewalt ließ die Teilnehmer schockiert und ratlos zurück. Die gesellschaftliche Spaltung und das generationenbedingte gegenseitige Unverständnis zeigten die anwesenden Reporter des WDR auf: Zu den Vorgängen befragt äußerten sich die älteren Passanten weitestgehend verständnislos gegenüber den Demonstranten und gaben ihnen teilweise die Schuld an der Eskalation der Situation. Auch am 25. April 1967 trat der Konflikt offen zutage: Während zur Beerdigung Konrad Adenauers im Kölner Dom neben Staatsgästen und Weggefährten aus aller Welt korporierte Studentenverbände aufmarschierten und das konservative Milieu auftrat, ließen wenige Meter entfernt Studierende in der Vorhalle des Hauptbahnhofs ein an Luftballons befestigtes Transparent gegen die Vietnam-Politik des im Dom weilenden US-Präsidenten Lyndon B. Johnson steigen. Es gärte in der Domstadt. Auch in der Musik spiegelt sich die Widersprüchlichkeit wider: Bands wie die Beatles, die Rolling Stones oder Jimi Hendrix

schickten sich an, die Musikwelt zu verändern. Ebenfalls in Köln sorgten ihre Auftritte für Enthusiasmus unter den Jüngeren – und Unverständnis unter den Älteren. Köln selbst hatte mit der (hier selbst oftmals vergessenen) Band „CAN“ eine Musikgruppe von Weltformat vorzuweisen, Karlheinz Stockhausen revolutionierte und trieb die elektronische Musik voran. Und nicht zuletzt machten die „Stowaways“ hier gute Beat Musik; später würden sie den Karneval aufmischen, revolutionieren und für die nächsten Jahre maßgebend beeinflussen – als „Bläck Fööss“. Doch betrachtet man die deutsche Hitparade des Jahres 1968, so findet man auf den vorderen beiden Plätzen einen anderen Interpreten: Hendrik Nikolaas Theodor Simons, den meisten bekannt unter dem Pseudonym „Heintje“. Auch er startete in dieser Zeit, am 21. Dezember 1967, seine musikalische Karriere. Seine Hits „Mama“ und „Du sollst nicht weinen“ belegten 1968 die Plätze eins und zwei der deutschen Hitparade – übrigens war auch der Frankfurter Wortführer Hans-Jürgen Krahl großer Heintje-Fan. 1968 – ein Jahr voller Widersprüche, Gegensätze aber auch Überschneidungen. Das Private sollte politisch werden und wurde es auch. Mode und Haarlängen wurden ebenso zum Politikum wie die Sexualität. Als äußerliches Zeichen des Protests ließen sich Männer die Haare lang wachsen, trugen Bart und Parka. Frauen skandalisierten mit neuen Modetrends: der Rock wurde kürzer, der Stiefel höher. Kleidung und Aussehen wurden zum Dresscode, das Aussehen ein politisches und gesellschaftliches Statement. Die Älteren sahen es mit einer Mischung aus Unverständnis, Angst und Skepsis. Die sexuelle Befreiung wurde vorangetrieben in Zeiten bleierner Schwere. Wie bleiern die Zeit war, das zeigte die Kölner Rundschau im Mai 1968 auf: Die Zeitung schickte den jungen Felix Kuballa in Begleitung seiner Freundin in die Kölner Innenstadt. Hier begannen sie, sich innig zu umarmen und zu küssen – alles aus sicherer Entfernung festgehalten von Rundschau-Fotografen. Es dauerte nicht lange, da zogen sie die empörten Blicke älterer vorbeieilender Damen auf sich und wurden gebeten, wenn sie sich schon unbedingt küssen müssten, dies doch gefälligst im Grüngürtel zu tun. Zu guter Letzt schritt ein Schutzpolizist ein und sprach einen Platzverweis aus – es komme schließlich darauf an, so der Schutzmann, wie (heftig) man sich küsse.¹

Ein Riss ging auch durch die Kultur: Während Kölner Künstler, wie Wolf Vostell, Filmemacher, wie die Mitglieder von „XSCREEN – Kölner Studio für den unabhängigen Film“ oder Musiker, wie die Mitglieder der Band „CAN“, mit nicht unwesentlicher Unterstützung des Kölner Kulturdezernenten Kurt Hackenberg, die kulturellen Verhältnisse sozusagen zum Tanzen brachten, neue Wege gingen und Kunst neu dachten, widmeten sich die Kölner Museen in diesen Jahren lieber den „Römern am Rhein“ (Römisch-Germanisches Museum, 1967), zeigten eine Ausstellung zu Wilhelm Busch (Kunsthalle, 1968) oder befassten sich mit „Volkskunst aus Deutschland, Österreich und der Schweiz“ (Kunstgewerbe

Museum, 1968/69). Eine der wenigen Ausnahmen stellt die Ausstellung „ars multiplicata“ des Wallraf-Richartz Museums dar, die sich der vielfältigsten Kunst seit 1945 widmete.

Protest im „Köln 68“ – Versuch einer Verortung

Heute markieren die Ereignisse der späten 1960er Jahre – verkürzt zusammengefasst unter der Chiffre „68“ – einen besonderen Einschnitt in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Die Stimmung innerhalb der jungen Generation war angespannt – nicht nur in Deutschland. Städte wie Berkeley, Mexiko-Stadt, Paris und Prag wurden zu Zentren des Protests gegen starre Verhältnisse, die die politischen Institutionen herausforderten. Nicht nur die Politik stand dabei auf dem Prüfstand: ebenso das



Generationen übergreifender Protest gegen die Notstandsgesetze in Bonn: ehemalige KZ-Häftlinge; Foto: Wolfgang Drehsen.



Reaktion auf den Kölner Kunstmarkt: Der von jungen Künstlern veranstaltete „Neumarkt der Künste“; beide Fotos: Victor Dahmen.

Wohnen, die Sprache, die Kunst, die Kultur und die Musik wurden hinterfragt, beeinflusst und nachhaltig verändert. Doch wirft die Auseinandersetzung mit dieser Zeit im Blick auf Köln Fragen auf. Wo lässt sich die Domstadt in der internationalen Bewegung der späten 1960er Jahre verorten? Was zeichnet die Stadt und die hier stattfindenden Ereignisse im Vergleich zu anderen Städten aus? Fielen die Proteste und Demonstrationen der „68er Bewegung“ mit Blick auf das eingangs genannte Zitat im katholisch-konservativen Köln tatsächlich weniger dramatisch und aufsehenerregend aus? Oder überlagerte die Berichterstattung aus Frankfurt und Berlin die Ereignisse in Köln und anderen Städten?² Fehlte ein medienwirksamer Wortführer, wie es Daniel Cohn-Bendit für Paris, Rudi Dutschke für Berlin oder Hans-Jürgen Krahl für Frankfurt waren?

Fest steht: Es gab sie auch an der Kölner Universität, die herausragenden Ereignisse der studentischen Protestbewegung. Neben zahlreichen Demonstrationen und Protestmärschen sind zwei besonders augenfällig: So errichteten Studierende im Rahmen der Demonstrationen gegen die Notstandsgesetze am 30. Mai 1968 eine Barrikade vor dem Hauptgebäude und nannten die Lehranstalt kurzerhand in „Rosa-Luxemburg-Universität“ um. Dies konnte auch ein Farbbeutelangriff des Byzantinistik-Professors Berthold Rubin gegen Barrikade und Demonstranten nicht

verhindern. Im Vergleich zu anderen Städten war der Kölner AStA, bis auf einen Zeitraum vom April bis Oktober 1968, überwiegend in der Hand konservativer Studentengruppen. Diese konterten geistesgegenwärtig und humorvoll: Mit Seilen ließen sie von einer Balustrade über dem Haupteingang eine Tafel herab, auf der „Radio“ stand. So wurde – zumindest kurzzeitig – aus der „Rosa-Luxemburg“ die „Radio-Luxemburg-Universität“. Im November 1968 besetzten dann Studierende das Rektorat, harrten mehrere Tage dort aus, druckten Flugblätter, hörten das gerade erschienene Weiße Album der Beatles oder musizierten selbst und rauchten die Zigarren des Rektors. Vom konservativen AStA-Vorsitzenden Thomas Köster wurde dies als „Akt des Schwachsinn“ bezeichnet.

Mit diesen Ereignissen, die sich an der Kölner Universität abspielten, rückt der Fokus jedoch bereits von selbiger ab. Zwar führte man hier, wie in den Universitäten vieler anderer Städte, ebenfalls die üblichen Go-Ins und Teach-Ins durch, „sprengte“ Lehrveranstaltungen und konfrontierte zahlreiche Lehrkräfte offen mit ihrer NS-Vergangenheit. Aber ein Gros des Kölner Protests, des Aufbruchs und der Auflehnung der 68er ist an anderer Stelle als an der Universität zu suchen – in der Stadt und ihrer Gesellschaft. Hierbei fungierte die Stadt bei vielen Ereignissen – unter Beteiligung der Studentenschaft der verschiedenen Kölner Hochschu-

len – gleichsam als Bühne und Austragungsort. Immer wieder wurde der Neumarkt als zentraler Platz zum Kundgebungs- und Versammlungsort. Die Demonstrationzüge waren generationenübergreifende Berührungs- und Vereinigungsorte, in deren Zuge und unter deren Forderung sich die Protestmasse homogenisierte und Generationenschwellen überwand. So gingen bei den Demonstrationmärschen gegen die Notstandsgesetzgebung besorgte Schüler und Lehrlinge neben Studierenden und ehemaligen KZ-Häftlingen, gekleidet in KZ-Uniformen, auf die Straße – alle geeint in der Angst vor einem totalitären Staatsapparat. Ein Schlüsselereignis in der Politisierungsbiografie vieler jüngerer Demonstranten fand schon zwei Jahre vorher statt. Im Jahr 1966 geriet Köln mit der „KVB-Schlacht“ in die Schlagzeilen bundesdeutscher Gazetten. Der Protest tausender Schüler*innen und Studierender gegen eine Fahrpreiserhöhung der Kölner Verkehrsbetriebe geriet zu einer offenen Auseinandersetzung mit der Kölner Polizei. Zwar handelte es sich hierbei um eine sozial motivierte Demonstration, doch beeinflusste sie und die Erlebnisse und Erfahrungen mit einer autoritär auftretenden Ordnungsmacht die Politisierung eines Großteils der anwesenden Demonstranten maßgeblich und nachhaltig. So sind viele der Demonstrationsteilnehmer*innen später beim Barrikadieren der Universität und der Besetzung des Rektorats beteiligt oder artikulieren ihre politischen Forderungen auf andere Art und Weise.

Auch andernorts fand dieser generationenübergreifende Homogenisierungsprozess statt: Mit dem Politischen Nachtgebet in der Antoniterkirche und dem Republikanischen Club Köln Am Römerturm 17 kommen zwei Orte und Institutionen hinzu, die als Begegnungsstätten, Austausch-, Kommunikations- und Diskussionsräume und Aktionszentren gleichsam dienten und so zu Schmelztiegeln einer linkspolitischen Stadtgesellschaft und der Schüler- sowie Studentenschaft wurden. Daneben ist die Bedeutung von Kneipen und Clubs, als Treffpunkte für die Protestkultur und, was nicht vergessen werden darf, für deren Opposition nicht von der Hand zu weisen. Sie dienen, wie der Republikanische Club und – einmal monatlich – die Antoniterkirche, ebenfalls als Diskussions- und Kommunikationszentren.

Zudem wichtig für die Kölner Protestbewegung wurde die Kölner Verlagslandschaft. Verlage wie Pahl-Rugenstein oder Kiepenheuer & Witsch nahmen die Autoren und damit die Themen der Außerparlamentarischen Opposition in ihr Programm auf. In den alternativen Buchläden, wie dem Buchladen „Das politische Buch“ auf der Zulpicher Straße 197, fanden sie, neben weiterer „Kritischer Literatur“, ihren Absatzmarkt.

Köln 68! Protest. Pop. Provokation.

Heute steht „68“ für vieles. Für Sit-ins, Straßenschlachten, Anti-Vietnamkriegsproteste, Kampf gegen alte Nazis, lockere Geschlechterbeziehungen, antiautoritäre Erziehung, lange Haare oder Aussteigerkommunen. Vor allem aber für Aufbruch und Umbruch. Köln, das ist in der Zeit um 68 keine Stadt im Tiefschlaf, wie der eingangs erwähnte Reim zu suggerieren scheint.³ Vielmehr steht auch Köln unter Spannung und vibriert, wenn es auch nicht brennt, wie die eingangs genannten Städte und deren Universitäten.

Die Suche nach der Besonderheit Kölns in Bezug auf andere Proteststädte ist in der Kölner Stadtgesellschaft sowie in der Kunst- und Kulturlandschaft zu suchen und zu finden. In anderen Städten oftmals als bourgeois verpönt, fanden Künstler mit ihren Werken, die eine Verbindung von Protest, Politik und Kunst darstellten, in der Domstadt einen Ort, an dem sich ihre Vorstellungen umsetzen ließen – unter Beachtung einer breiten stadtkölnischen Öffentlichkeit. Die Kunst ist es, die im Vergleich zu anderen Protesthochburgen Köln eine Besonderheit verleiht.

Stadt und Stadtgesellschaft sind Orte und Protagonisten des Protestes. Ob im Republikanischen Club Köln Am Römerturm, der von linksliberalen Journalisten, Gewerkschaftern und Professoren sowie Studenten der Kölner Universität gegründet wird, während der Politischen Nachtgebete in der Antoniterkirche, in den zahlreichen Wohngemeinschaften oder in den Kneipen und Bars, die als Kommunikationszentren unterschiedlicher politischer Gruppierungen sowie als Rückzugs- und Entstehungsorte einer Subkultur dienten – der Protest und die politische Agitation werden in der Stadt und durch die Stadtgesellschaft ausgetragen.

Bewertung des Erbes

68 steht aber auch für ein ständiges Ringen mit den Ergebnissen und den unweigerlichen Drang, Bilanzen zu ziehen und die Geschehnisse und Ergebnisse – oftmals selbstreflexiv – zu hinterfragen oder zu selbstbestätigen. In beeindruckender Regelmäßigkeit geben gerade die Jubiläen Anlass dazu, noch teils heftig über die Wirkungen und Bedeutungen zu diskutieren und zu streiten. Doch nun im Jahr 2018 steht das 50. Jubiläum unter besonderen Vorzeichen: Immer häufiger werden Stimmen aus konservativen und rechten politischen Lagern laut, die mit einer



Hannes Wader im März 1970 am Tresen der Kölner Kneipe „Hermanns“, genannt „Invalidendom“ (heute „Früh im Veedel“); Foto: Jens Hagen.

„konservativen Revolution“, ein dem Rechtskonservatismus der Weimarer Republik entlehnter Begriff und ein Wegbereiter des Nationalsozialismus, eine „Nullstellung“ der Ergebnisse der „68er“ fordern, um so, wie es der AfD-Politiker Jörg Meuthen auf dem Parteitag 2016 in Stuttgart formulierte, „weg vom links-rot-grün verseuchten 68er-Deutschland“ zu kommen. Die Werte einer liberalen, gleichberechtigten und gerechten Gesellschaft, die es immer wieder aufs Neue zu verteidigen gilt, stehen 2018 mehr denn je auf dem Prüfstand.

„Mein Köln 68“

In diesem Begleitband sind den wissenschaftlichen Beiträgen zu den unterschiedlichen Themen auch Zeitzugenerichte an die Seite gestellt. Zeitzugenschaft, Erinnerung und Gedächtnis gehören seit den 1980er Jahren zu einem zentralen Gegenstand nicht nur der Geschichtswissenschaften. Mit den Forschungen von Aleida und Jan Assmann zum kulturellen und kollektiven Gedächtnis erlangte das Konzept über die Fachöffentlichkeit hinaus an Bedeutung. Dabei gilt es als Konsens, dass ein Ereignis, welches von mehreren Menschen erlebt, nicht von allen gleich erinnert wird. Jedes Individuum nimmt die für sich bedeutsamen Teile der Wirklichkeit wahr und bewertet diese aufgrund der eigenen sozialen Erfahrungen. Ein ähnlicher Prozess wird nochmals beim Erinnern dieser Wahrnehmung vollzogen. Der Erfahrungshintergrund zum Zeitpunkt des Erinnerns bestimmt dabei wesentlich die Aspekte des Ereignisses, welche erinnert und welche vergessen

werden. So können Ereignisse an unterschiedlichen Zeitpunkten auch unterschiedlich erinnert werden. Damit sind Erinnerungen folglich immer Ausdruck aktueller Sinnproduktionen. Ebenso herrscht Einigkeit darüber, dass Erinnern ein kommunikativer Prozess ist. Das kommunikative Gedächtnis beruht so wesentlich auf sozialer Interaktion und Bedarf eines Mediums, wie Sprache oder Schrift. Im Erzählstrang „Mein Köln 68“ berichten Zeitzugenerichten und Zeitzugenerichten von ihren persönlichen Erfahrungen, Erinnerungen und Meinungen zu dieser Zeit. Es handelt sich hierbei um Personen, die miteinander, füreinander und gegeneinander gestritten haben und ihre unterschiedlichen Meinungen vertreten und verteidigt haben. Vom linken Studenten über den beobachtenden Künstler und Musiker hin zum Lehrer, der mit der aufkommenden Schülerbewegung konfrontiert war, bis hin zum Polizisten, der buchstäblich auf der anderen Seite der Barrikade stand. Entstanden sind multiperspektivische und abwechslungsreiche Eindrücke eines Kölns, das mit sich selbst gerungen hat.

Anmerkungen

- 1 Kölnische Rundschau, 11. Mai 1968.
- 2 Christina von Hodenberg begründet die große Präsenz West-Berlins wie folgt: „Zahlreiche Kamerateams waren beim Schah-Besuch in Berlin live dabei gewesen, und auf die so produzierten Filmausschnitte stützten sich fast alle nachfolgenden Nachrichtensendungen und politischen Fernsehmagazine“, weshalb in den Fernsehberichten eine gewisse „Berlin-Rahmung“ dominierte. Vgl. Hodenberg: Achtundsechzig 2018, S. 35.
- 3 Vgl. Bartz: Mauerblümchen des Protests 2000, S. 107–119.